

Inhalt

Einleitung	9
1. Moskau – Washington – Berlin 1918.	25
Januarstreik 27 – Scheitern der Frühjahrsoffensive 29 – Bitte um Waffenstillstand 31 – Schock im Reichstag 33 – Erschütterung der Öffentlichkeit 34 – Revolutionäre Hoffnungen 36 – Die Kriegsgesellschaft zerfällt 38 – Notenwechsel 41 – «Die Kronen rollen auf das Pflaster» 43 – Widerstrebende Zeitebenen 44 – Der Aufstand bricht los 47 – Revolution in Berlin 51 – «Kein Bruderkampf!» 57 – Unabgeholtenes 58 – Waffenstillstand 62 – Konterrevolution 64 – Eine mehrdeutige Revolution 67	
2. München – Budapest – Versailles 1919	71
München im Ersten Weltkrieg 73 – Novemberrevolution in München 75 – Revolutionsregierung 77 – Attentat auf Eisner 83 – München wird Räterepublik 85 – München und die Weltrevolution 91 – Sieg der Konterrevolution 97 – Versailler Diktat 100 – Staatsstreichversuch von rechts 109	
3. 1923 – Ausnahmezustand und Volksgemeinschaft	115
Reparationsverhandlungen 116 – Protest 118 – Besatzungsalltag 120 – Nationale Emotionen 122 – Völkische Politik von links 125 – Rassismus und Misogynie 127 – Hyperinflation 129 – Währungsreform 136 – Putschversuche 137 – Wirtschaftliche Konsolidierung 142 – Volksgemeinschaft 144	

4. Locarno 1925 – Außenpolitik als Gesellschaftsausflug . . . 153
Annäherungen 154 – Erstarren der Rechten 157 – Vorbereitungen einer Konferenz 159 – Die Teilnehmer – das alte und das neue Europa 162 – Eröffnung der Konferenz 167 – Mediale Wirkungen 169 – Persönliche Gespräche 171 – Garantieverträge für Polen und die Tschechoslowakei 174 – Schlusssitzung 178 – Nachwirkungen 180

5. 1926 – Josephine Baker und People of Color in Deutschland 187
St. Louis 189 – Paris 193 – Cakewalk in Berlin 195 – Afrikanerinnen und Afrikaner in Deutschland 197 – Josephine Baker in Berlin 202 – Ikone der Neuen Frau 207 – Rassistische Attacken 210 – Schwarze im Nationalsozialismus 214

6. «Menschen am Sonntag» – Arbeit, Freizeit, Politik um 1930 219
Weibliche Angestellte 223 – Neue junge Frauen 226 – Kino 231 – Chaplin in Berlin 237 – Ökonomischer Zusammenbruch 240 – Erfolge der Nationalsozialisten 241 – Höhepunkt der Krise 1931/32 247 – Superwahljahr 1932 249

7. Nationalsozialistische Machteroberung. Wittlich 1933 . . . 261
Wittlich Februar 1933 263 – Wahlen im März 265 – Machteroberung 270 – Boykott jüdischer Geschäfte 273 – Nationalsozialistische Lokalpolitik 278 – Mai feiern 281 – Zustimmung und Verfolgung 284 – «Gleichschaltung» in Wittlich 288 – Novemberabstimmung 294 – 1933 – Umwälzung der Gesellschaft 297

8. 1936 – Äthiopien, Spanien: Der Weltkrieg rückt näher . . . 303
Krieg gegen Abessinien 304 – Deutsch-italienische Annäherung 309 – Einmarsch ins Rheinland 312 – Antisemitische Verfolgung 316 – Olympia 320 – Krieg in Spanien 325 – Vierjahresplan 332 – «Rassische Generalprävention» 334 – Achse Rom–Berlin 336 – Beckett in Deutschland 339

9. Schicksalsjahr 1938. 345
«Anschluss» 346 – Raub 352 – Aktion «Arbeitsscheu Reich» 356 – Évian-les-Bains 359 – Sudetenkrise 364 – Pogrom 372 – «Schicksalsjahr 1938» 381

10. Vernichtungskrieg – Lemberg 1941	385
Erster Weltkrieg 387 – Zwischenkriegszeit 389 – Sowjetische Besatzung 393 – Einmarsch der Wehrmacht 397 – Pogrom 399 – Bilder der Gewalt – Gewalt der Bilder 402 – Propaganda 405 – Vernichtungskrieg 407 – Holocaust in Lem- berg 410 – Nachkrieg 419	
11. Holocaust. Amsterdam – Sobibór 1943	425
Krankenmorde 426 – Vernichtungskrieg 428 – Westeuropa 429 – Depor- tation der deutschen und österreichischen Juden 434 – Ausweitung der Depor- tationen 438 – «Aktion Reinhardt» 440 – Sobibór 443 – Deportationen aus den Niederlanden 449 – Mord in Sobibór 454 – Aufstand 457 – Schlussphase des Holocaust 461	
12. 1945 – Eine Welt in Trümmern	469
Das Ende naht 470 – Der Kriegswinter 1944/45 473 – Befreiung in Ausch- witz 476 – Luftkrieg 480 – Vorstoß im Westen 484 – Todesmärsche 486 – Victor und Eva Klemperers gefährvolle Flucht 490 – Angriff auf Berlin 494 – Das Ende in Hamburg 498 – V-J Day 502	
Schluss	505
Anmerkungen	519
Abkürzungsverzeichnis	573
Literaturverzeichnis	575
Bildnachweis	621
Personen- und Ortsregister	622

Einleitung

Wie lässt sich heute eine deutsche Geschichte schreiben? Für den großen historischen Erzähler Golo Mann war es noch eine unbezweifelbare Tatsache, dass es «die Deutschen» gibt, deren Geschichte grundverschieden von denen anderer europäischer Nationen ist, unvergleichlich, einzigartig und doch den anderen auch nahe und ähnlich.¹ Diese Gewissheit ist uns abhandengekommen, denn wir wissen nunmehr, dass Nationen historisch-konstruiert sind.² Gleichwohl bleiben Nationen, darüber werden wir immer wieder aufs Neue belehrt, politisch wirkmächtig. Wenn es darum geht, Gemeinschaft herzustellen, indem man die «Anderen» ausschließt, wird das Nation-Building zuweilen mörderisch. Dennoch sind in der Geschichtswissenschaft, so Lutz Raphael, jenseits des Nationalen längst «internationale bzw. transnationale Menschengruppen, Vergemeinschaftungsformen, Strukturen oder Prozesse in den Mittelpunkt [gerückt], die bislang aus nationalzentrierter Perspektive als marginal galten».³

Golo Manns großer Kritiker, der Sozialhistoriker Hans-Ulrich Wehler – man lese nur das scharfe Duell zwischen ihnen in dem kleinen Band «Theorie und Erzählung in der Geschichte»⁴ – hatte gleichfalls Großes im Sinn, wenn auch nicht die Geschichte einer deutschen Nation, sondern eine theoretisch von Max Weber inspirierte allgemeine deutsche Gesellschaftsgeschichte. Diese gleiche, wie Wehler selbst formulierte, mit ihrer Untersuchung der Wechselwirkungen von Wirtschaft, Herrschaft und Kultur dem, was in der französischen Geschichtswissenschaft Totalgeschichte genannt werde. Entstanden ist eine monumentale «Deutsche Gesellschaftsgeschichte» vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, deren Umfang und Materialreichtum in der Geschichtswissenschaft ihresgleichen sucht, von der Wehler selbst aber einräumte, dass Totalität nicht gelingen könne. Dennoch beharrte er darauf, dass sein Ansatz als regulative Idee, als neues Paradigma begriffen werden müsse.⁵

Mit Wehlers Gesellschaftsgeschichte gelang zweifellos ein grundlegender Perspektivwechsel, der die Geschichtswissenschaft in Westdeutschland

nachhaltig geprägt hat und mit der Aura des Durchbruchs einer modernen historischen Sozialwissenschaft bis heute verbunden ist.⁶ Dennoch blieb die Einheit des Untersuchungsgegenstandes, die deutsche Gesellschaft, unhinterfragt. Was aber konstituierte diese Einheit, wenn nicht die Grenzen des (klein)deutschen Nationalstaates, den Wehler auch retrospektiv auf die Zeit vor der Gründung des Kaiserreichs 1871 seinem Werk zugrunde legte? Stellt Staatsbürgerschaft das Kriterium für die Zugehörigkeit zur Gesellschaft dar? Oder bildet die Bevölkerung im Ganzen innerhalb bestimmter nationalstaatlicher Grenzen die Gesellschaft? Gesellschaft war für Wehler nichts Homogenes, Einheitliches, im Gegenteil, aber die Spaltungen und Gegensätze in der deutschen Gesellschaft waren in erster Linie sozial bestimmt. Klassen sind das Strukturelement in Wehlers Gesellschaftsgeschichte, nicht Religion, Geschlecht oder Differenzen aufgrund der Herkunft. Und auch nach innen existierten für Wehler unverhandelbare Bindungskräfte, die trotz aller sozialer Ungleichheit die verschiedenen Klassen zu einer Gesellschaft verschmolzen – und eben eine «totale» Gesellschaftsgeschichte möglich machen sollten.

Thomas Nipperdey brach mit dieser Perspektive des Kollektivsingulars. Er legte sozusagen als Konkurrenzprojekt die mehrbändige, ebenfalls vielgelobte «Deutsche Geschichte» des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vor. Darin findet sich die bemerkenswerte Aussage: Würde man die Bände zusammennemen, so hätten wir es «mit einem Ensemble von Geschichten» zu tun, da die «Teilwirklichkeiten einer Lebenswelt auch schlicht nebeneinander bestehen, unabhängig voneinander».⁷ Eine deutsche Geschichte, wie Nipperdey sie schrieb, war nicht eine Geschichte des Deutschen Reiches, auch keine Geschichte der Deutschen, sondern sollte «die Mitte zwischen einer <Geschichte von oben> und einer <Geschichte von unten>» halten. Dennoch gab Nipperdey in seinem bewundernswerten Werk nicht den Anspruch einer großen Synthese auf, sondern hielt am «Ansatz einer totalen Geschichte» fest, in der all die unterschiedlichen Teilwirklichkeiten in einer Gesamtschau dargestellt werden sollen.⁸

Auch Ulrich Herbert erhält in seiner «Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert» die Annahme aufrecht, dass die Jahre zwischen 1890 und 1990 trotz der Tatsache, dass sie in zwei Epochen geteilt seien, die unterschiedlicher nicht sein könnten, als historische Einheit zu verstehen seien, die er «Hochmoderne» nennt. Allerdings konzidiert er, dass es einen einzigen Begriff, eine einzige These oder Formel, auf die sich das deutsche

20. Jahrhundert zusammenfassen ließe, nicht geben könne. Das würde «der Vielfalt, den gegenläufigen Bewegungen, den Unschärfen und vor allem der Kontingenz» der Entwicklungen widersprechen.⁹

Ist es ein Zufall, dass dieses Textgenre der großen deutschen Geschichten – von wenigen Ausnahmen wie Mary Fulbrook abgesehen, die allerdings gleichfalls ein Buch vorgelegt hat, das das 20. Jahrhundert durch die Perspektive von «Dissonant Lives» betrachtet¹⁰ – von Männern geschrieben wird? Ute Frevert zum Beispiel hat eine andere deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert vorgelegt, die Gefühle in den Mittelpunkt stellt. Gefühle «sind auf vielfache Weise in die Geschichte eingewoben. Sie gestalten menschliche Beziehungen, in der Familie ebenso wie in der Politik.»¹¹ Zudem baut Frevert ihr Buch nicht entlang einer Chronologie auf, sondern ordnet es lexikalisch nach Gefühlen, die wiederum jeweils in ihrer historischen Vielheit von Jahrhundertbeginn bis in die Gegenwart dargestellt werden.

I.

An diese historiographische Entwicklung von der vormaligen Gewissheit, dass die deutsche Geschichte eine Einheit bilde, hin zur Einsicht in die Pluralität, Vielgestaltigkeit und Vielzeitigkeit von Geschichten im 20. Jahrhundert knüpft dieses Buch an. Es unternimmt nicht den Versuch, deutsche Geschichte unter ein Paradigma zu stellen. Vielmehr sollen hier angesichts der Zerrissenheit des 20. Jahrhunderts die Brüche und Diskontinuitäten sichtbar werden. Kein Höhenflug über das Jahrhundert, keine Totalaufnahme und auch keine Meistererzählung wird angestrebt, vielmehr der Versuch, die Kanten und Zacken, die Pfade und Wege, die Lichtungen und Abgründe dieser zerklüfteten Landschaft zu zeigen, die wir das 20. Jahrhundert nennen.

Eine solche «neue deutsche Geschichte», um den Titel der Reihe, in der dieses Buch erscheint, ein wenig ironisch aufzugreifen, wechselt die Perspektive. In der «postheroischen Phase» der Geisteswissenschaften im 21. Jahrhundert (Paul Nolte)¹² gibt es keine großen Helden mehr, die durch die Geschichte führen können. Aber es gibt vielfältige Akteurinnen und Akteure, die auf unterschiedliche Weise ihre Geschichte machen und uns verstehen lassen, was Menschen in diesen Jahren zwischen 1918 und 1945

bewegt hat, wie sie versucht haben, durch die Zeitläufte zu kommen, sich zu orientieren, Anteil zu nehmen und ihr Leben zu gestalten. In den Worten eines deutschen Historikers, dessen nachhaltige Wirkung auf die Geschichtsschreibung noch immer unterschätzt wird, der meine wissenschaftlichen Arbeiten jedoch stark geprägt hat: Alf Lüdtke, interessieren mich die «Formen, in denen Menschen sich ‹ihre› Welt ‹angeeignet› – und dabei stets auch verändert haben».¹³ Diese Welt und ihre Bedingungen sind gegeben und zugleich produziert, sind ebenso vieldeutig wie vielschichtig, für individuelle wie kollektive Handlungsoptionen offen. Menschen folgen nicht bloß den Codes und Repräsentationen von Bedeutungen und der Wirklichkeit, die sie vorfinden, sondern sie nutzen Bilder, Worte, Praktiken, um sich zu orientieren; sie variieren sie, reiben sich an der Sprödigkeit der Dinge und verändern sie damit ebenso wie die sozialen Verhältnisse. Oder wie Rosa Luxemburg, einen Satz von Karl Marx aus dem «18. Brumaire des Louis Bonaparte» paraphrasierend, schrieb: «Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst.»¹⁴

In dieser «neuen deutschen Geschichte» stehen die zeitgenössischen Wahrnehmungen im Mittelpunkt. Der verführerische Blick aus der Retrospektive, in dem das Nachfolgende bekannt ist, in dem gewusst wird, wie sich die Geschichte weiterentwickelt hat und sich daher die Ereignisse gleichsam in eine Kette zu fügen scheinen, deren zeitliche Abfolge häufig und falsch mit Kausalität gleichgesetzt wird, soll in diesem Band vermieden werden. Stattdessen stehen die Sichtweisen der damaligen Akteurinnen und Akteure im Vordergrund. Mit welchen Erfahrungen beurteilten sie ihre Gegenwart? Was erschien ihnen bedeutungsvoll, was weniger wichtig? Welche Erwartungen hatten sie an die Zukunft? Wie weit reichte ihr Horizont und ihre Vorstellungskraft? Welche Schlüsse zogen sie für ihr Handeln?

Damit werden die Optionen, Handlungsmöglichkeiten und Alternativen in der damaligen Gegenwart erkennbar, die im starren Blick auf den «siegreichen» Verlauf der Geschichte zu verschwinden drohen. Erst wenn wir die zeitgenössischen Wahrnehmungen wieder entdecken, werden die Handlungen verständlich, die Entscheidungen nachvollziehbar, die Menschen in einer bestimmten historischen Situation getroffen haben. Die immer wieder gestellte Frage, warum so viele deutsche Jüdinnen und Juden nach 1933 nicht das Land verlassen haben, ist zum Beispiel von einem solch retrospektiven Blick geprägt, der um Auschwitz und den Holocaust weiß. Wer jedoch

in Deutschland Mitte der 1930er Jahre als jüdischer Mensch lebte, erfuhr zweifellos antisemitische Diskriminierung und Entrechtung. Aber nach einer oftmals über hundert Jahre reichenden Familientradition in Deutschland, nach dem 19. Jahrhundert der Emanzipation für jüdische Bürger, nach der Erfahrung von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie war es kaum vorstellbar, dass diese Deutschen den Judenhass bis zum systematischen Massenmord radikalieren würden. So bedeuteten für etliche Jüdinnen und Juden die Nürnberger Gesetze einen schweren Einschnitt, wurde doch damit die Emanzipation widerrufen. Aber noch dachten viele, dass man mit diesem Unrecht irgendwie umgehen könne, weil die Diskriminierung nun fixiert und deshalb berechenbar geworden sei. Die Novemberpogrome offenbarten dann, wie falsch diese Erwartung gewesen war und welche gewalttätige Radikalität der Verfolgung möglich war. Als der Weltkrieg begann, war ein Entfliehen vor der Vernichtung kaum noch gegeben.

II.

In diesem Buch bilden mehrere Tagebücher – neben denen von Käthe Kollwitz, Oskar Maria Graf und anderen – gewissermaßen einen roten Faden durch die Zeit von 1918 bis 1945. Da ist Luise Solnitz aus Hamburg, am Ende des Ersten Weltkrieges 29 Jahre alt, Tochter einer gutbürgerlichen Kaufmannsfamilie und vor ihrer Ehe als Volksschullehrerin tätig, die von 1905 bis 1973 ein ausführliches Tagebuch führte, in dem sie unter anderem aufmerksam die politischen Entwicklungen verfolgte und kommentierte.¹⁵ Das zweite Tagebuch stammt von Matthias Joseph Mehs, 1893 geboren, einem katholischen Gastwirt im kleinen Ort Wittlich in der Eifel. Mehs wurde 1929 für das katholische Zentrum in die Stadtverordnetenversammlung gewählt und begann, die politischen Geschehnisse in Wittlich und in der Region aufzuschreiben und zu reflektieren. Seine Notizen bilden unter anderem die Grundlage für das Kapitel über die nationalsozialistische Machteroberung 1933, weil sie präzise und anschaulich erhellen, wie es den Nationalsozialisten gelang, selbst in einem so katholisch geprägten Ort wie Wittlich, in dem sie noch bei den Wahlen im März 1933 dem Zentrum den ersten Rang überlassen mussten, innerhalb weniger Monate die Hegemonie zu erringen.¹⁶ Neben den umfassenden Aufzeichnungen von Victor Klemperer, dessen Tagebucheinträge zur NS-Zeit immer wieder zitiert werden,

während seine Beobachtungen und Einschätzungen während der Weimarer Republik meist außer Acht gelassen werden,¹⁷ ist das Tagebuch von Willy Cohn, am Ende der Weimarer Republik 45 Jahre alt, der als Lehrer und Historiker in Breslau tätig war, besonders eindrucksvoll.¹⁸ Beide Tagebücher zeigen das prekäre deutsch-jüdische Verhältnis: Willy Cohn als gläubiger Jude, der um die jahrhundertealte Judenfeindschaft wusste und in der Gemeinde Schutz und Solidarität suchte; Victor Klemperer hingegen, der in jungen Jahren zum Protestantismus konvertiert war und sich selbst «nichts als Deutscher oder deutscher Europäer»¹⁹ verstand – und in der NS-Zeit erfahren musste, dennoch als Jude definiert und verfolgt zu werden.

Tagebücher sind seit geraumer Zeit zu einer gängigen Quelle für Geschichten des 20. Jahrhunderts, insbesondere für die Zeit des Nationalsozialismus geworden.²⁰ Allerdings führt die Annahme, in ihnen melde sich ein authentisches Ich unmittelbar und unverfälscht zu Worte, in die Irre. Obwohl in Tagebüchern natürlich ein Ich als Subjekt des Schreibenden wie als Objekt des Beschriebenen eingesetzt ist, stellen sie weniger ein Abbild der geschilderten Innen- und Außenwelt dar als vielmehr ein stets empfundenes, reflektiertes, auch unbewusstes Schreiben der Selbsterforschung, Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung, auch der Selbstdisziplinierung. Tagebücher illustrieren nicht die «große» Geschichte; das Tagebuchschreiben, so Janosch Steuwer in seiner Studie über Tagebücher der Jahre 1933 bis 1939, «stellt eine zentrale Technik der Erfahrungsverarbeitung in der Moderne dar».²¹ Tagebücher lassen sich nur dann in angemessener Weise als Selbstreflexionen und Weltdeutungen lesen, wenn sie zugleich als Medium der Selbstkonstitution und Welterzeugung verstanden werden.²²

Dennoch besitzen Tagebücher die Qualität der zeitlichen Nähe, denn anders als später formulierte Erinnerungsberichte schildern Tagebücher in der Regel die Ereignisse, Wahrnehmungen, Gedanken des vorangegangenen Tages. Die Schreibenden kennen den Fortgang der Geschichte nicht. Doch sind sie mehr als nur Chronisten ihrer Zeit. Sie gestalten ihre Wahrnehmungen und schreiben sie in spezifischer Weise auf. Selbst dann, wenn Autoren wie Victor Klemperer ausdrücklich darauf beharren, Zeugnis abzulegen, bleiben ihre Aufzeichnungen eine Melange von Berichten über intime, berufliche, politische Ereignisse, von Reflexionen und Positionierungen im Verhältnis des «Ich» zur Umwelt, nicht zuletzt im Versuch, die «Welt» zu verstehen, auch das Bemühen, das eigene «Ich» als Subjekt, als selbstbestimmter Mensch zu behaupten.

III.

Eine «neue deutsche Geschichte» zu schreiben, heißt, explizit Abschied zu nehmen von den «großen Erzählungen» (Jean-François Lyotard).²³ Sicher entsprechen Großnarrative dem Bedürfnis, nicht nur dem Weltlauf, sondern auch dem eigenen Lebenslauf einen Sinn zu geben, wie schon der Protagonist Ulrich in Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften» wusste: «Die meisten Menschen sind im Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler. [...] Sie lieben das ordentliche Nacheinander von Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht, und fühlen sich durch den Eindruck, daß ihr Leben einen ›Lauf‹ habe, irgendwie im Chaos geborgen.»²⁴ Aber weist gerade das zerklüftete «Jahrhundert der Extreme» (Hobsbawm) nicht alle Versuche in die Schranken, es mit einer Großerzählung, sei es Modernisierung, Verwestlichung oder Hochmoderne, zu unterlegen? Hobsbawms eigene Unterteilung in ein «Katastrophenzeitalter», das von 1914 bis 1945 reichte, und ein «Goldenes Zeitalter» von 1945 bis 1990 unterstreicht ebenso wie die neuere zweibändige Geschichte Europas von Ian Kershaw mit den bezeichnenden Titeln «Höllenzur» und «Achterbahn» die tiefe Diskontinuität, die der Nationalsozialismus und der Holocaust in der europäischen, ja globalen Geschichte bewirkt haben.²⁵ «Das war wirklich, als ob der Abgrund sich öffnet», sagte Hannah Arendt 1964 im Gespräch mit Günter Gaus, als die Sprache auf Auschwitz kam. «Alles andere hätte irgendwie noch einmal gutgemacht werden können, wie in der Politik ja alles irgendwie einmal wiedergutgemacht werden kann. Dies nicht. Dies hätte nie geschehen dürfen.»²⁶

Diesem Riss muss auch eine «neue deutsche Geschichte» von 1918 bis 1945 entsprechen. Sie kann nicht mehr einen großen Bogen spannen, sondern hat vielmehr die Zerklüftungen, das Zerborstene in den Blick zu nehmen und damit auch andere Darstellungsweisen und Erzählformen zu suchen. Vielleicht hilft sowohl die Erinnerung an die Anfänge der modernen Geschichtsschreibung Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts, die eine enge Verbindung zur Literatur besaß, als auch der Blick auf die Literatur des 20. Jahrhunderts wie beispielsweise Alfred Döblins «Berlin Alexanderplatz» oder John Dos Passos' New-York-Trilogie, um sich der Vielfalt von Ausdrucksformen zu vergewissern, die möglich sind.²⁷

Historische Darstellungen erzählen die Geschichte einer Entwicklung, die für das 20. Jahrhundert geradezu klassisch von der Katastrophe ins

Goldene, aus dem Dunkel in das Licht, von der Barbarei in die weltbürgerliche Zivilisation verläuft. Warum, so ließe sich fragen, sind die Formen der Literatur des 20. Jahrhunderts wie Collagen, Dada oder Montagen, die offenkundig der Zerrissenheit des Jahrhunderts weitaus besser Gestalt geben, noch nicht in der Geschichtsschreibung angekommen? Es gibt Ausnahmen: Saul Friedländer gelingt es mit seiner Geschichte der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden, Wissen und Erinnerung zueinander in Beziehung zu setzen und eine umfassende Textur zu weben, in der die einzelnen Fäden erhalten bleiben – strenge Wissenschaft als hohe Kunst. Bei ihm ist, wie Jan Philipp Reemtsma beobachtete, immer gleichzeitig alles im Spiel: Zwänge, Nöte, Strukturen, aber auch handelnde Menschen, die von ihrer Freiheit zu handeln bewussten Gebrauch machten. Plötzliche Schnitte, abrupte Perspektivwechsel, wie sie beim Film üblich sind, kennzeichnen Friedländers Stil. Es scheint, als eröffne eben das filmische Narrativ, das mit Bild- und Tonspur und im Bild selbst simultane Perspektiven sicht- und hörbar machen kann, eine Möglichkeit, über den Holocaust – und über das 20. Jahrhundert zu schreiben.²⁸

Daran orientiere ich mich in diesem Buch: In ihm versuche ich nicht, eine Geschichte zu erzählen, sondern Geschichten, die Dissonanzen sichtbar machen sollen. Gegensätze und Widersprüche sollen nicht aufgelöst werden, sondern als konstitutive Elemente einer Spannung bestehen bleiben, unterschiedliche Wahrnehmungen und Sichtweisen nicht integriert, vielmehr ihre Unvereinbarkeit gezeigt werden, Krummes nicht begradigt, Kontingentem nicht im Rahmen einer großen Erzählung ein sinnhafter Platz zugewiesen werden. Das bedeutet auch, das Fragmentarische der Geschichte, die unabdingbaren Leerstellen, all die zahlreichen Momente, über die wir nichts wissen, nicht zu übermalen, sondern ein Bild entstehen zu lassen, in dem auch die fehlenden Mosaiksteine nicht retuschiert werden.

IV.

Der Wille zum Fragment schlägt sich auch in der Struktur dieses Buches nieder. Es folgt dem zeitlichen Ablauf von der Revolution 1918 bis zum Ende der Zweiten Weltkriege und der NS-Herrschaft, aber es erzählt keine kontinuierlich fortlaufende Geschichte. Die zwölf Kapitel fokussieren jeweils auf ein bestimmtes Jahr und werfen Schlaglichter auf deutsche Ge-

schichte. Angeregt von Dan Diners Buch «Das 20. Jahrhundert verstehen» versuche ich nicht, deutsche Geschichte aus einer scheinbar inneren Logik heraus zu schreiben, sondern sie von der Peripherie zu betrachten, von den Rändern, von unten, von außen.²⁹

Auch «das Deutsche» wird in dieser Weise dezentriert. Auf die Frage, was denn «deutsch» sei, gab es und gibt es eine Vielzahl von divergierenden Antworten, die nicht nur mit dem Faktum zu tun haben, dass die deutsche Gesellschaft eine Migrationsgesellschaft ist, in der Menschen mit ganz unterschiedlichen Geschichten und Kulturen leben. Es ist ebenfalls nicht zu übersehen, dass Deutschland seit der Vereinigung und dem Fall des Ostblocks 1989/90 eine neue Rolle in der internationalen Politik spielt und ein neues Selbstverständnis seine historische Selbstvergewisserung nicht mehr in einer Nationalgeschichte finden wird, sondern einen erweiterten, geöffneten Blick erfordert. Dipesh Chakrabarty hat darauf hingewiesen, dass unser europäisches Verständnis von Geschichte sich eng verbindet mit den Erzählungen von Modernisierung, Staatsbürgerschaft, bürgerlicher Öffentlichkeit und Nationalstaat. Er fordert dazu auf, Europa zu provinzialisieren, es nicht mehr als den Nabel der Welt zu betrachten. Die von ihm kritisierten Narrative sollen aber nicht einfach abgestoßen, sondern «mit Erzählungen anderer menschlicher Bindungen» überschrieben werden. Kollektive könnten sich dann auf andere Weise konstituieren und definieren, nicht allein durch die Rituale der Staatsbürgerschaft oder die Tradition der «Moderne», die für die außereuropäische Welt eher ein Alptraum gewesen ist.³⁰

Nicht zuletzt entstand dieses Buch aus der Einsicht heraus, dass nicht noch einmal wiederholt werden muss, was Hans-Ulrich Wehler, Heinrich August Winkler, Hagen Schulze, Hans-Ulrich Thamer, Andreas Wirsching, Ulrich Herbert und andere bereits mit ihren umfassenden, detailreichen Darstellungen geleistet haben. Muss wirklich noch einmal berichtet werden, dass Heinrich Brüning 1930 Reichskanzler geworden ist, was heute schneller bei «Wikipedia» aufgerufen als in einem Buch nachgeschlagen werden kann? Braucht es jetzt nicht «neue deutsche Geschichten», in denen sich ungewöhnliche, ungewohnte Perspektiven öffnen?

In meinem Buch beleuchten die Kapitel jeweils spezifische Felder: wie die unterschiedlichen Zeitebenen und Handlungshorizonte im revolutionären Jahr 1918 oder die Zeitgleichheit von revolutionären Träumen in München und rechter Konterrevolution mit den Verhandlungen des Versailler Vertrages. 1923 war nicht nur ein Jahr schwerer sozialer Verwerfungen durch die